

Der Pfandleiher.

Novelle von Carl Busse.

Ein ärmlich gekleideter Mann ging langsam die Dranienstraße hinab, dem Süben Berlins zu. Er wußte, daß zu Hause seiner wartete. Eine blasse, kränkliche Frau, ein bläulicher, trauriger Knabe.

Stehend griff er nach der Uhr. Halb sechs war es schon, bald mußte es dunkel werden. Den ganzen Tag hatte er nichts Warmes genossen, am Morgen nur eine Semmel und Mittag die zweite. Seine Frau hatte dasselbe bekommen und der Junge eine Wasseruppe. Der trank Junge, der gerade jetzt der Pflege bedurfte.

Die Uhr hier war das Letzte, wofür er vielleicht Geld erhielt. Er kämpfte mit sich selbst. Lange stritt er die Uhr an, bis er sie plötzlich einsetzte und mit flinker Entschlossenheit quer über den Platz ging.

Die Zehner'sche Pfandleihe lag eine Treppe hoch. Er kannte jede Stufe dieser Treppe genau.

„Ah, der Herr Franke,“ rief der alte Jenner und schob die Brille auf die Stirn. „Da sind Sie also wieder.“

„Ja, da bin ich wieder,“ sagte der Eintretende. „Wird aber wohl das letzte Mal sein, mehr hab' ich dann nicht.“

Rückwärts blickte der Pfandleiher die alte Uhr.

„Die Uhr ist... für mich sehr werthvoll, Herr Jenner.“

„Für Sie vielleicht. Aber für keinen Anderen. Was wollen Sie darauf haben?“

„Wenn es sechs Mark wären —“

„Mensch,“ sagte der Alte ihn an, „sechs Mark? Zwei höchstens und auch das ist zu viel.“

„Ich hab' eine Frau und ein Kind, Herr Jenner,“ sagte er leise — „ein krankes und hungriges Kind!“

Der Pfandleiher brummte: „Natürlich. Aber die Menschen betrachten! Nicht zu sagen! Da — haben Sie einen Thaler und den Schein. Ein alter Narr bin ich, daß ich Ihnen so viel geb.“

Paul Franke presste den harten Thaler in der Hand. Nun konnte er einkaufen, nun konnte sein armer Junge ein Glas Milch kriegen und ein Stück Brot dazu.

Was der alte Jenner wollte! Nicht heirathen, das war seine ganze Weisheit.

Franke war Buchhalter gewesen. Die Gesellschaft, bei der er beschäftigt war, verringerte ihr Beamtenpersonal, und der Tag erschien, an dem er beschäftigungslos war.

Sorgenvolle Wochen folgten. Die geringen Ersparnisse waren verzehrt. Walthers, sein Anlag, fing an zu fränkele und seit gestern lag er im Fieber. Er sprach nichts, verlangte nichts. Nur wenn der Vater nach Haus kam, sah er ihm entgegen und stammelte: „Tide... tide...“

„Tide... tide...“ — so nannte er die Uhr. Wenn er die Uhr in seinen kleinen Fäustchen hielt, sie ans Ohr drückte, war er zufrieden.

Heute aber hatte der Vater sie aus den heißen Händen seines Lieblings genommen und zu sich gefickt. Heute kam er ohne sie heim. Er stellte auf den Tisch, was er eingekauft.

Die Frau fragte erst nicht. Sie griff nach dem Brod und schnitt ein paar Scheiben ab.

„Die Uhr ist fort,“ sagte sie dann leise.

„Ja Vene!“

„Es dauerte nicht lange, und der Knabe erwachte.“

Ueber die verzerrten Züge des jungen Weibes lag ein Leuchten.

„Komm, mein Liebling,“ sagte sie zärtlich... „mein soll Walthers seine Milch bekommen. Das Heitzgen...“

Aber das Kind schüttelte den Kopf und wimmerte.

„Walthers will keine Milch — will Tide-Tade!“

Er sah nichts, trank nichts. Seine Waden glühten.

Wer gab ihm die Uhr?

„Nimm doch ein bisschen Milch, Liebling... oder willst du Zwiebad? Was willst du denn, Walthers?“

Und immer dieselbe Antwort: „Tide-Tade!“

Und dann begann der Knabe plötzlich so wild zu weinen, daß es den ganzen kleinen Körper durchschüttelte.

Paul Franke hätte am liebsten mit-schreiben mögen.

Halb taumelnd ging er ans Fenster und wachte.

„Es war ganz still. Nur nebenan das Schluchzen des Kindes.“

Dann nahm Paul seinen Hut. Unten auf der Straße, im Schein der Gaslaterne, stand er still.

„Wohin wollt' er eigentlich?“

„Tide-tade machen lassen, er ist jetzt sehr krank und ich hab' sie zu Ihnen gebracht, um ihm ein bisschen Milch zu kaufen. Eine Mark hab' ich noch von dem Gelde, die will ich gern zurückgeben. Denn seit mein Junge... die Uhr nicht mehr hat, ist und trinkt er doch nicht mehr und stirbt uns langsam weg.“

Er schwieg. Der Pfandleiher that erst als kümmerte er sich überhaupt nicht um den Mann, der vor dem Laden stand, dann aber zwinkerte er mit den Augen und sah ein Weichen wie prüfend hinüber.

„Ich mach' das Geschäft jetzt zu, und weil ich vernünftiger war als Sie und nicht geheirathet hab', bin ich mein freier Mann. Da komm' ich mit der Uhr zu Ihnen rüber, in Ihre Wohnung, da können wir gleich mal sehen, ob das Jungchen wirklich so gern tide-tade spielt oder ab... hm, was meinen Sie?“

Paul Franke ward roth, aber er dachte an seinen Knaben, und sagte: „Wenn Sie es so machen wollen, Herr Jenner, bin ich auch schon zufrieden, Anders geht es wohl nicht.“

„Geh' es nicht,“ brummte der Pfandleiher. „Wie werd' ich denn die Uhr aus der Hand geben ohne Sicherheit!“

Damit entnahm er sie dem Kästchen, steckte sie ein und begann den Laden zu schließen.

„Gottlob, stammelte Frau Vene, als sie den Jued des ungenohnten Besuches vernahm... Waltherschen Schwester immer stärker.“

Als müsse er sich die bürstige Ausstattung der Wohnung Stück für Stück einprägen, sah der alte Jenner sich um.

„Da haben wir's wieder,“ murmelte er vor sich hin und nicht fröhlich... nicht mal die Betten... na ja, alle bei mir.“

Der Knabe weinte nicht mehr.

„So... Und nun wollen wir uns den Rader mal ansehen... Na, mein Er hat Furcht,“ flüsterte die Mutter.

„Furcht vor mir? Ja, da soll doch gleich —! Sieh mal her, mein Sohn, was ist das?“

Dabei nahm er die Uhr aus der Tasche und hielt sie ihm hin.

Wie gebannt blickte der Knabe Auge an dem Gegenstand all seiner Wünsche. Ein reines seliges Glüd mußte sein Herz erfüllen, denn mit einem Male jauchzte er auf: „Tide-tade.“

Der alte Jenner schüttelte den Kopf.

„Das ist ein drohlicher Junge... hm, na, da spiele nur, da ist sie. Aber daß du sie mir nicht fallen läßt, Knirps!“

Der kleine Walthers hatte die letzte Scheu vor ihm verloren.

„Danke,“ sagte er und streckte ihm freiwillig die Hand hin, „ist das jetzt... deine Uhr?“

Der Pfandleiher brummte.

Als sie den Jungen so munter sahen, waren auch die Eltern fröhlicher geworden. Vene hatte ihren Arm um den Hals ihres Mannes gelegt. Vielleicht wird doch noch alles gut. Wenn unser Liebling nur erst gesund wird.“

Der alte Jenner hörte sie flüstern und drehte sich um.

Ueber ängstlich wandte er den Kopf und erfrischte sich erst wieder durch das Anschauen der leeren Wohnung.

„Ist gut so,“ murmelte er... „ich hab' doch Recht gehabt. So wär's mir auch gegangen.“

Der Knabe schlief ein, mit einem allüchtlichen Gesichtchen, die Uhr fest in den Händen. Vielleicht träumte er sogar von der Tide-tade.

Vorsichtig löste die Mutter sie aus seinen Fingern. Er erwachte nicht.

Als sie sich umwandte, stand der Pfandleiher hinter ihr.

Mit merkwürdigem Blick sah er durch seine Brille. Halb verlegen gerührt, halb finstler-ärgerlich.

Und als die Mutter ihm winkte, strich er beinahe unwirksam über das blonde Haar des Kindes.

„Gott sei Dank,“ brummte er kurz, „daß ich die Uhr wiederhab.“

Und brummend ging er hinaus.

2.

Der alte Jenner tonnt' heute Nacht nicht einschlafen.

„Ich hab' doch Recht gehabt,“ murmelte er zu eigenster Beruhigung vor sich hin. „Ganz so wär' es uns auch gegangen, wenn wir vor 40 Jahren geheirathet hätten, Malchen Kujat und ich.“

Und er erinnerte sich der ganzen so alltäglichen Geschichte seiner Jugendliebe.

Einsam blieb August Jenner sein ganzes Leben lang. Er kannte so viele und hatte kaum einen Freund. Und sein Sport, seine fixe Idee blieb, festzustellen, daß alle Ehen, die nicht auf Grundlage eines soliden Fonds abgeschlossen waren, in die Brüche gehen müßten.

Deshalb war er zu den Franks gegangen, deshalb hatte er sich an dem grauen Elend förmlich gelabt, deshalb sprach er noch im Bette vor sich hin: „Ich hab' doch Recht gehabt — ganz so wär' es uns auch ergangen.“

Am nächsten Tage widerholte sich das alte Spiel. August Jenner erschien bei Franks. Der Knabe sah ihm entgegen, als bräcste er das Heil der Welt und nicht eine abgenutzte Cylinderuhr. Paul Franke drückte sich hoffnungslos und beschämt in der Ecke herum und Vene that desgleichen. Wie einen kleinen Herz- und mogen-

wärmenden „Tröster“ schlürfte der Pfandleiher das alles ein.

So ging das nun weiter. Auch am nächsten Abend stellte er sich mit dem Colibri ein, obgleich es diesmal nicht nötig war. Denn der kleine Walthers lag ganz apathisch da. Wohl streckte er die Hand nach der Uhr aus, freute sich einen Moment und hielt sie an's Ohr, aber dann hatte er wieder sein müdes, theilnahmloses Gesichtchen.

„Zum Henter, was ist heut mit dem Bengel?“ Inurte der alte Jenner und holte als Reizmittel auch seine eigene Uhr hervor, daß der Knabe nun auf beiden Ohren „Tide-tade“ hören konnte. Aber auch dieses Spiel währte nicht lange. Er ließ die Armechen mit den beiden Uhren zurücksinken und wimmerte leise.

„Warum holen Sie denn den Arzt nicht?“ fuhr der Pfandleiher endlich auf.

„War da,“ erwiderte Paul Franke stumm.

„Na und?“

„Paß, der Armenarzt macht nicht lange Geschichten. Es wird Entkräftung sein. Fleischbrühe, Wein, Eier, Schinken, Milch — und der Junge springt bald wieder. Woher soll ich das Geld zu den theuren Sachen nehmen! Wir verhungern ja selber! Und das geht auch ohne Arzt!“

Der Alte blühte auf. Die Beiden kamen ihm heute so stumpf vor, als wären sie schon jenseits der Bergeshöhle. Dann nahm er seine beiden Uhren und entfernte sich.

Als er am nächsten Mittag von zwölf bis zwei wie üblich sein Geschäftsalot schloß, um zum Mittag-mahl zu gehen, stand er auf der Straße still.

Vielleicht war der kleine Walthers heute schlimmer.

Vielleicht wollt' er jetzt Tide-tade spielen.

Und kurzer Hand stieg er die fünf Treppen empor zu Franks Wohnung.

Er klingelte, klopfte — alles vergeblich. Nichts rührte sich in der Mansarde. War denn Niemand zu Hause? Und diese Gemeinheit, ein krankes Kind allein zu lassen! Natürlich — heirathen konnten sie, aber Kinder warten, Kinder ernähren, das gab's nicht.

Er wurde wüthend und trommelte gegen die Corridorthür.

Es kam ihm vor, als herrsche ein brandiger Geruch hier herum, ein feiner Rauch.

Und plötzlich gitterte der alte Jenner und stürzte in wilden Sätzen die Treppen hinab zum Hauswirth.

„Den Schlüssel von oben!“ schrie er ihm entgegen, „... den Corridor-schlüssel...“

Der Wirth hatte einen. Zusammen liefen sie die Treppe hinauf, schlossen die Thür.

Wie ein giftiger Athem schlugen ihnen die Kohlenkase entgegen.

Ehe der Wirth es hindern konnte, hatte der alte Jenner einen Stuhl ergriffen und die Fenster eingeschlagen. Die frische Luft strömte ein.

Und da sahen sie —

„Herr!“ sagte der Pfandleiher heiser und griff nach dem Arm des Hauswirths, „das kommt vom Heirathen ohne Mittel.“

Paul Franke und seine Frau hatten das Bett des Kindes ganz dicht an ihres gerückt. Sie selbst hatten, nachdem sie das Kohlenbeden aufgestellt, sich fest umschlungen auf ihr Bett gelegt — dieses Bett, das eigentlich nur ein Bettgestell war.

„Denn alles andere... ist bei mir,“ sagte der Pfandleiher.

So, sich fest umschlungen haltend, hatten sie den Tod erwartet.

Statt seiner kam ein ungerufener Gast, der alte Jenner. Die beiden Männer schleppten die Drei an die frische Luft, der Wirth rannete dann nach dem Arzte.

Paul Franke kam zuerst zu sich. Er griff nach dem Kopf und löschte.

Da padte der Pfandleiher ihn an den Schultern und rüttelte ihn tollends wach.

„Mensch, Kerl, was haben Sie gethan?“

Es dauerte aber noch lange, ehe Paul Franke einer Antwort fähig war. Und als er dann so weit war, stürzte er sich weinend über sein Weib und rief sie und küßte sie.

Sie erhobte sich schwerer. Aber eine directe Lebensgefahr war auch bei ihr nicht zu befürchten. Nur der Knabe schien verloren.

Paul Franke las es dem Arzte vom Gesicht.

Doch dann stürzte er sich mit einem dumpfen Schrei auf den Pfandleiher.

„Warum haben Sie... uns getweht? Warum uns selbst den Tod nicht gegönnt? Warum —“

Ein starker Arm riß ihn zurück. Der alte Jenner rang nach Athem. Er war fast blau im Gesicht.

„Und Sie!“ schrie er heiser — „wie können Sie das dem Kinde thun! Sie haben kein Recht, das Kind zu tödnen! Thun Sie's allein, aber lassen Sie das Kind! Was hat es Ihnen gethan?“

Der Andere lächelte auf.

„jam verhungern! Gestorben wär's gewesen!“

Mit einem Male schob sich Jenner an Frau Vene heran.

„Warum... sind Sie... denn mitgegangen? Was das... freiwillig?“

„Sie sah ihn groß an.“

„Weil wir uns lieb hatten,“ war die Antwort.

Der Pfandleiher trat zwei Schritt zurück, ohne die Augen von ihr zu wenden.

„Sie waren doch in's Elend gekommen!“

Frau Vene mußte seine fixe Idee kennen.

Denn sie sagte: „Das Elend, Herr Jenner, hat unserer Liebe nichts geschadet. Mir lein weiterleben wollt' doch keiner!“

„Heut' Abend komm ich mit Tide-tade“, sagte der Pfandleiher schließlich. „Wir wollen da mancherlei besprechen. Und daß Sie mir auf den Jungen Obacht geben.“

Damit schritt er hinaus. Auf dem ganzen Wege sprach er mit sich. Was war das für eine merkwürdige Sache. Noth, Kummer, Elend hatten es nicht vermocht, die Liebe der Beiden zu vernichten. Sie war bei alledem so hart geblieben, daß sie selbst den Tod auf sich nahm.

„Unfinn,“ Inurte er, „tenn' ich die Deutschen erst wahr, werd' ich den Hatten schon finden. Nur abwarten — abwarten.“

3.

Am Abend nach Geschäftsschluß stand der Pfandleiher in einer Colonnaden-Handlung. Er kaufte Schinken, Eier, eine Flasche Wein, Butter und allerlei mehr. Es war ein tüchtiges Paket, das er zu schleppen hatte.

Ueber die elf Mark und fünfundsachtzig Pfennig, die er bezahlte, ließ er sich eine quittirte Rechnung geben. Dann klingelte er bei den Franks.

„Wie geht's dem Jungen?“

„Schlecht!“

„Aber er lebt noch!“

Fast erleichtert stieg er es hervor. Er grüßte die Frau und begann die Sachen auszupacken.

„So, Frau Franke, was meinen Sie dazu?“

„Das wollen Sie... uns... uns geben?“

„Dolla, ich schen' nichts und laß' mir nichts schenken! Erst bringen Sie mal Feder und Dinte dr.“

Es geschah. August Jenner setzte sich an den Tisch und schrieb:

„Hiermit bekenne ich dem Herrn August Jenner, hier, 11 Mark 85 Pfennig zu schulden und verpflichte mich, diesen Betrag sofort zurückzugeben, wenn ich Stellung erhalten habe.“

Dann räusperte sich der Pfandleiher und sagte:

„Daut dieser Rechnung hier kostet das Zeug 11 Mark 85 Pfennig. Wenn Sie diesen Schuldschein hier unterschreiben, Herr Franke, gehört es Ihnen.“

„Paul!“ schrie Vene auf. „Denk' an das Kind!“

Er las die Zeilen, wurde roth und sagte:

„Ich dank' auch schön, Herr Jenner!“

„Nichts zu danken. Geschäft! Basta! Da — hier soll Ihre Unterschrift her.“

Und sorgfältig faltete er dann den Schein und steckte ihn in sein Notizbuch.

Er freute sich, mit welchem Heißhunger die Franks aßen. Er freute sich, daß dem Kleinen ein Glas Wein eingesöhlt ward und als er nachher ging, wandte er sich in der Thür und sagte:

„Der Bengel... soll täglich vom Arzt besucht werden. Verstanden? Die Kosten bezahl' ich, aber natürlich nur gegen den Schein. Adieu!“

Der guten Pflege gelang es wirklich, den kleinen Walthers durchzubringen. Als der alte Jenner zum ersten Male wieder sah, wie das Kind Tide-tade spielte, schmunzelte er über das ganze Gesicht. Ein Alö war von seinem Herzen genommen.

In seinem Notizbuch hatten sich die Scheine inzwischen gehäuft. Um des Knaben willen brachte er stets von Neuem allerlei gute und kräftige Sachen mit. So schleppte er eines Abends — es war der erste April — wieder ein Paket die fünf Treppen hoch.

Aber ehe er noch aufbauen konnte, sagte Paul Franke:

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr Jenner — ich unterschreib' nicht mehr!“

„Ge?“ fragte der Alte verblüfft — „was ist denn nu los?“

„Ich bin wohl... sehr heruntergekommen in meinen Verhältnissen, Herr Jenner, aber ich bin ein ehrlicher Mensch.“

„Vorläufig so gut wie ausgeschliffen. Es wäre unehrlich von mir, Ihnen weiter Schuldscheine zu geben, von denen ich nicht weiß, wann ich sie einlösen kann. Es ist am besten, Sie überlassen uns unserm Schicksal. Und die Sachen da... wideln Sie man nicht erst aus.“

Aber da wurde der Pfandleiher wüthend.

„Mensch,“ schrie er ihn an, „denken Sie, ich will mein Geld verlieren? Hoho! Und wenn Sie keine Stellung haben, so werd' ich Ihnen eine verschaffen und mir's von Ihrem Gehalt abzich'n. Fangen Sie mir nicht wieder mit Kohlendunst an, Berebereiter, und wenn Sie morgen nicht wissen, wo Sie arbeiten können, so kommen Sie zu mir und fragen mal an, ob ich keinen Buchhalter brauch'. Zweihundert Mark geb' ich nicht für den Monat, aber fünfundsiebzig ist auch besser wie nichts. Empfehle mich!“

Er ging. Auf der Straße pökte er die Wille. Sein Aerger war ganz ehrlich.

Er brauchte die Franks, weil er „den Haken“ finden wollte, weil er herausbringen mußte, ob das Elend ihre Liebe wirklich unberührt gelassen. Und dann der kleine Junge — er hatte den kleinen Jungen lieb.

Er rechnete den ganzen Abend und rieb die Hände. O, er war ein Schlaupökel, der kluge Ostpreuße. Was sollte er sich quälen? Er lernte sich für die lumpigen 75 Mark monatlich einen verlässlichen Gehülfen an, der buchführen konnte und das Taxiren bröck heraushaben sollte; er blieb dadurch mit den Franks in ständiger Verbindung, fand „den Haken“ und bernähigte sein Herz damit; er zog seinem Buchhalter alles, was er ihm schuldete, allmählig vom Gehalt ab und kam so zu seinem Gelde; er hatte in seinem Alter schließlich ein bisschen Ansehn und war nicht mehr so abgepöckel wie früher.

Schon am nächsten Tage wurde der Vertrag perfect. Und in drei Monaten hatte sich Paul Franke so eingearbeitet, daß August Jenner, wenn er wollte, spazieren gehen konnte.

Aber er ging nie allein spazieren. Er holte sich den kleinen Walthers dazu.

Es war überhaupt mit der Zeit ein ganz merkwürdiges Verhältniß geworden. Königst war der Knabe gesund, der alte Jenner verschwand nicht. Er sah bei den Franks Mittag- und Abendbrod, gantle, wurde grob, verschwor sich, nie wiederzukommen, und sah einen Tag darauf an der alten Stelle.

Denn noch war eins nicht erledigt, und das wurmte ihn am meisten. Noch hatte er, so viel er auch beobachtete, „den Haken“ nicht. Die Ehe war glücklich und blieb glücklich trotz der 75 Mark monatlich. Und alle Zehnerschen Grundstücke gerieten ins Wanken.

Eines Abends kam Vene ihrem Manne mit einem Briefe entgegen. Er riß ihn auf: es war die Anfrage, ob er zu seinem alten Gehalt wieder als Buchhalter eintreten wolle — eintreten bei der Gesellschaft, die ihn fast dreiviertel Jahr vorher entlassen.

Einen Augenblick schien es, als würde ihm schwindelig. Doch dann flog der Brief leiseite.

„Vene!“ rief er — weiter nichts.

Und wie Erlöste fielen sie sich in die Arme. Keiner sprach ein Wort. Sie weinten vor Glück.

Als der kleine Walthers sah, wie die Eltern sich küßten, ließ er zu seiner Mutter und hing sich an ihr Kleid. Und nun waren es gar drei Glückliche. Unbeachtet und vergessen stand der Pfandleiher da. Niemand kümmerte sich um ihn.

Er blühte hinüber zu den Dreien, er wollte reden, er konnte nicht. Und sein Bild ward immer größer, furchtbarer, als jehe er etwas Entschuldigendes... .

Das war seine Klugheit! Diese versuchte Klugheit, die ihn betrogen um Weib und Kind. Das die Klugheit, die ihm ein einfaches Alter bescherte.

Da ließ Walthers das Kleid seiner Mutter los und sprang auf ihn zu.

„Onkelchen,“ sagte er schmeichelnd, „wollen wir nicht Reiter spielen? Hoppe, hoppe, Reiter?“

Bis in den Hals hinauf stieg's dem Alten.

„Junge,“ sprach er leise und würgte dran, „haft du... den Onkel denn lieb?“

„Sehr lieb. Aber du weißt ja.“

Und mit einem Male umfachte der Pfandleiher das Kind und presste es an sich, als wollt' er's erstickn. Er weinte dabei, wie er seit vierzig Jahren nicht geweint, ganz lautlos.

Dem Kleinen ward es zu viel.

„Ich will hoppe, hoppe, Reiter,“ drängte er.

Da nahm ihn August Jenner auf den Schoß und ließ ihn hopfen, soviel er wollte, und dabei redete er halb zu sich, halb zu dem Kinde:

„Der Onkel ist ein Esel gewesen, Walthers, — und nur weil er so klug war. Sei du mal dümmner, mein Junge, so bumm wie dein Vater, der so glücklich ist. Aber nicht wahr, du bist doch nicht allein? Der Onkel hat Furcht vor dem Kleinlein, der Onkel wird seinen Vater bitten, daß er ihn nicht rauswirft, daß der Onkel immer beim kleinen Walthers sein kann, so lange er lebt. Dafür soll's dir und deinem Vater nicht schlecht gehen, mein Junge, so viel haben wir schon. Und so viel wie ihm diese lumpige Gesellschaft giebt, kriegt er bei mir jetzt auch. Dann braucht er nicht fort. Und dann behält er mich — wollen sehen, wollen sehen. Das muß er mir zu Gefallen thun. Es soll sein Schade nicht sein. Und wenn du erst schreiben kannst und den Onkel weiter lieb behältst, dann dikirt er dir 'was... wollen abwarten, abwarten... an Malchen Kujat muß ich auch Manches gut machen.“

Er redete wirres Zeug weiter und schaukelte dabei den Knaben, der ihn erkaunt ansah... .

Die Franks' behielten den alten Jenner wirklich. Und als er einige Jahre später starb, fand sich ein Testament vor, das in ungelentlicher Kinberhandchrift niedergeschrieben war und bestimmte, daß die Pfandleihe mit einem Betriebskapital an Paul Franke, alles übrige Baargeld an Malchen Kujat, jetzige Frau Kaufmann Schramm fallen sollte. Sei diese inzwischen verstorben, so solle aus dem Kapital eine Unterhülfungskasse für stellenlose verheirathete Leute errichtet werden.

Aber Malchen Kujat lebte noch. —

„Ich; mich nicht allein? Der Onkel hat Furcht vor dem Kleinlein, der Onkel wird seinen Vater bitten, daß er ihn nicht rauswirft, daß der Onkel immer beim kleinen Walthers sein kann, so lange er lebt. Dafür soll's dir und deinem Vater nicht schlecht gehen, mein Junge, so viel haben wir schon. Und so viel wie ihm diese lumpige Gesellschaft giebt, kriegt er bei mir jetzt auch. Dann braucht er nicht fort. Und dann behält er mich — wollen sehen, wollen sehen. Das muß er mir zu Gefallen thun. Es soll sein Schade nicht sein. Und wenn du erst schreiben kannst und den Onkel weiter lieb behältst, dann dikirt er dir 'was... wollen abwarten, abwarten... an Malchen Kujat muß ich auch Manches gut machen.“

Er redete wirres Zeug weiter und schaukelte dabei den Knaben, der ihn erkaunt ansah... .

Die Franks' behielten den alten Jenner wirklich. Und als er einige Jahre später starb, fand sich ein Testament vor, das in ungelentlicher Kinberhandchrift niedergeschrieben war und bestimmte, daß die Pfandleihe mit einem Betriebskapital an Paul Franke, alles übrige Baargeld an Malchen Kujat, jetzige Frau Kaufmann Schramm fallen sollte. Sei diese inzwischen verstorben, so solle aus dem Kapital eine Unterhülfungskasse für stellenlose verheirathete Leute errichtet werden.

Aber Malchen Kujat lebte noch. —

Der Mensch als Schwimmer.

Warum kann der Mensch nicht von selbst schwimmen? Während alle nächsten Verwandten des Menschen schwimmen können, wenn sie ins Wasser fallen, muß der Mensch diese Kunst bekanntlich erst mühsam erlernen. Professor Robinson suchte diese Erscheinung, wie in der „Allg. Ztg.“ mitgetheilt wird, durch Atavismus zu erklären. Im Augenblicke der Gefahr führen nämlich nach seiner Meinung alle Thiere gerade diejenigen Bewegungen aus, die ihnen als Rettungsmittel am gefälligsten sind. Das sind nun für alle Vierfüßler die Laubbewegungen, und diese sind auch völlig ausreichend, Thiere im feuchten Elemente schwimmend zu erhalten und vorwärts zu bringen. Für den Menschen im Urzustande, wo er, der allgemeinen Annahme zufolge, Waldbewohner war, bestand das wirksamste Mittel, einer drohenden Gefahr zu entgehen, aber nicht im Laufen, sondern im Klettern.